

traria bewußtseinsmäßig zu identifizieren seien, wodurch die Voraussetzung geschaffen werde, die in Gott herrschende Einheit wahrzunehmen.

*Ad 2.:* Der von Oberman so gekennzeichnete „affective mysticism“, z. B. bei Biel, will besagen, daß es sich um eine selbstrechtfertigende Frömmigkeit handelt, im Gegensatz zum Erfahrungsverständnis Luthers, wonach von Gotteserfahrung nur die Rede sein kann, wenn sie dem Menschen als Gericht und Verheißung im Widerspruch zur Selbsterfahrung zuteil wird. Werkfrömmigkeit schließt die so verstandene Erfahrung aus, im Gegensatz zur experientia-Auffassung der spätmittelalterlichen Theologen wie Biel, bei denen die durch den Menschen angestrebte Gefühlserfahrung den Gläubigen in den Teufelskreis der Selbstanalyse bringt. Nach unserer Auffassung kann gerade an dem jeweils unterschiedlichen experientia-Verständnis spätmittelalterlicher Theologen wie Biel, Paltz oder auch Staupitz der Umbruch zwischen Spätmittelalter und Reformation besonders deutlich herausgearbeitet werden.

*Ad 3.:* Das Wort „geistlich“ bzw. „vivus“ („vivo“) meint bei den Humanisten etwas ganz anderes als bei Luther. Das Wort macht nach Luther lebendig, nicht, weil es zu einem neuen Leben – letztlich selbstrechtfertigender Frömmigkeit – führt oder als Sicherung des weltlichen Daseins verstanden wird, sondern weil das Leben nur im Gekreuzigtwerden mit Christus, im Tode, zu haben ist. Bei einem Mann wie Luther, dessen gesamtes Denken eine theologische Gesamtstruktur verrät, wird man nicht davon reden können, daß er das rhetorische Element einbaut, sofern man nicht den Vorgang des wahren Verstehens als rhetorisches Element fassen will. Das Wort, an dem der Glaube „hanget“, wie Luther sagt, ist nicht nur Mitteilung von Inhalten, sondern wirksames Heilswort: „wo nit zusagung gottis ist, da ist keyn glaub.“

An diesen drei Punkten soll verdeutlicht werden, daß der Begriff einer Neuen Rhetorik für diese beiden Jahrhunderte nicht überall trägt. (Am Rande sei bemerkt, daß Burger bei der Behandlung Melanchthons dessen Werk „De rhetorica“ (1519), das zu einem Handbuch des Reformationszeitalters werden sollte, nicht in seine Interpretation einbezieht.) Burger hätte lieber die schwierige Aufgabe in Kauf nehmen sollen, mehrere Gesichtspunkte herauszustellen, z. B. die Momente der Didaxe, der Erfahrung oder der Dialektik und Lebenslehre, die ja nicht nur in der humanistischen Literatur, sondern überhaupt im Leben des spätmittelalterlichen Menschen einen breiten Raum einnehmen. Einen wichtigen Platz erhält hier das weitverbreitete Werk des Johann von Paltz, der sämtliche geistigen und sittlichen Kräfte der Menschen mobilisieren wollte, um sie im Glauben, vor allem in den guten Werken, zu stärken; denn ein Mangel an Frömmigkeit werde den Antichristus in der Welt erscheinen lassen.

Tübingen

Horst Laubner

Rainer Wohlfeil Hrsg.: Der Bauernkrieg 1524–26. Bauernkrieg und Reformation. Neun Beiträge (= Nymphenburger Texte zur Wissenschaft 21). München (Nymphenburger Verlagshaus) 1975, 292 S., kart., DM 28.–.

Wie schon in seinem ersten, in der gleichen Reihe erschienenen Sammelband „Reformation oder frühbürgerliche Revolution?“ (vgl. ZKG 86, 1975, 122–124) hat auch hier der Herausgeber verdienstvollerweise kontrapunktisch akzentuierte Beiträge marxistischer und traditionell-wissenschaftlicher Historiographie zusammengetragen – nicht zuletzt aus der Intention heraus, die Diskussion über Wesen und Problematik des großen deutschen Bauernkrieges auch nach dem Jubiläumsjahr weiterhin in Gang zu halten. Ist doch der Bauernkrieg „ein Knotenpunkt deutscher Geschichte und Geschichtswissenschaft“, wie Wohlfeil auch in seinem als Resümee der allerneuesten Literatur konzipierten Nachwort (S. 280) festhalten möchte. Die Beiträge haben natürlich verschiedenes Gewicht, doch sind nur zwei – die bekannte Kurzdarstellung von Walter Peter Fuchs, „Der Bauernkrieg“, S. 51–64 (als unveränderter Abdruck der neunten Auflage des bewährten Gebhardt-Grundmann) und die Kontrastzeichnung von Max Steinmetz, „Die dritte Etappe der frühbürger-

lichen Revolution. Der deutsche Bauernkrieg 1524 bis 1526“, S. 65–89 (aus der 3. Auflage des offiziellen DDR-Gegenstückes, Deutsche Geschichte. In drei Bänden) – allgemein bekannt. Die anderen Beiträge sind Originalbeiträge. In einer, Problemstellung, Ansätze und Lösungsversuche klar herausarbeitenden Einleitung „Der Bauernkrieg als geschichtswissenschaftliches Problem“, S. 7–50, führt der Herausgeber in die Zielsetzung dieses Bandes ein. Daß das primär aus ideologischen Gründen schwer vollziehbare Gespräch zwischen marxistisch-leninistischen und den traditionell-wissenschaftlichen Historiographen verhafteten Forschern nur innerhalb enger Grenzen geführt werden kann, ist unbestritten. Gleichwohl ist es in hohem Maße ausbaufähig, und die vorliegenden Diskussionsgrundlagen zeigen, wie wenig abgeschlossen die Ergebnisse in den beiden Lagern sind. Größte Beachtung verdient etwa Wohlfeils eingeschränkte Bejahung der marxistischen Anfrage bei Zurückweisung ihres Zentralansatzes – etwa seine Bemerkung S. 19: „Aber auch bei Zurückweisung des marxistischen Zentralbegriffes darf beispielsweise die ständische Qualität des Bürgers nicht gleich einem Axiom als gegeben angesetzt, sondern muß quellenmäßig stets neu abgesichert werden.“ Denn nur bei Ablehnung eines dogmatisch gebundenen marxistischen Geschichtsbildes und bei Wahrung des instrumentalen Charakters eines von Marx entnommenen Modells „kann er wertvolle heuristische Dienste leisten“ (S. 22).

Fuchs behutsame, die – vor allem durch Franz popularisierten – traditionell „bürgerlichen“ Ansätze weiterführende Bauernkriegsdarstellung – die fatalerweise immer noch die nur wenig durch Laus Forschungen für Norddeutschland (Südmittel-europa wurde nicht berücksichtigt!) modifizierte These vom Bedeutungsverlust der Reformation als religiöser Volksbewegung durch die Ereignisse von 1525 festhält (S. 61), wird Steinmetz' bekannter Konzeption vom Bauernkrieg als der dritten Stufe frühbürgerlicher Revolution entgegengestellt, wobei die – im Rahmen ihrer Denkkategorien berechnete – Frage zu stellen wäre, ob sich in Süddeutschland tatsächlich eine radikale (müntzernahe) und eine gemäßigte Bauernbewegung so pointiert voneinander abgrenzen lassen und ob tatsächlich die Feudalordnung die Grundlage „der christlichen Ideologie“ darstellte (S. 70).

Methodisch geschickt werden dann je ein vom Bauernkrieg geprägtes bzw. von ihm überhaupt nicht berührtes Territorium einander gegenüber gestellt. In einer eindrucksvollen Analyse zeigt Rudolf Endres, „Probleme des Bauernkrieges in Franken“ S. 90–115, daß die sozioökonomische Lage weiter Volksschichten in Franken viel trister war, als es von der neueren Forschung angenommen wurde, weist aber auch auf die neuen Abgabeforderungen als Ursache der Unzufriedenheit hin: „Gegen diese als unchristlich bezeichneten Steuerforderungen des Territorialstaates richtete sich der Aufstand in Franken, nicht aber gegen den Territorialstaat an sich. Was sich für die Aufständischen aber als wirtschaftliche Bewegung darstellte, war für die Fürsten jedoch ein gefährlicher politischer Aufruhr“ (S. 95). Endres macht deutlich, daß der Bauernkrieg in Franken weder eine monokausale Ursache noch einheitliche Folgen hatte.

Wie komplex die Beziehungen zwischen Bauern, Bürgern, Adel und Fürsten auch in nur von lokalen Bauernunruhen erschütterten Territorien waren, zeigt Rainer Postel in seinem Beitrag „Adel und Bauern in Schleswig-Holstein zur Zeit des deutschen Bauernkrieges“, S. 116–142. Gab es hier auch kein dem großen deutschen Bauernkrieg entsprechendes Phänomen, ist doch gelegentlich der erfolgreiche Freiheitskampf der Diethmarscher Bauern 1500 als Vorspiel, der dänische Bauernkrieg 1534–1536, der freilich nur minimal auf Schleswig-Holstein übergriff, als Nachspiel des deutschen Bauernkrieges gewertet worden. Trotz des verhängnisvollen Ständeprivilegs Friedrich I. von 1524, das die Rechtsstellung der „Bonden“ und „Lansten“ entscheidend schmälerte, kam es hier – sicher durch die allmähliche Einführung der Reformation mit beeinflusst – zu keinem größeren Bauernkrieg!

Geschicht die Sozialgeschichte als Forschungsstrategie benützend, interpretiert Heide Wunder ihren Gerhard Oestreich zum 65. Geburtstag gewidmeten Beitrag „Der samländische Bauernaufstand von 1525. Entwurf einer sozialgeschichtlichen

Forschungsstrategie“ die ostpreußischen Unruhen unter den Bauern des Samlandes und Natangers und unter der Unterschicht der drei Städte Königsberg im Zusammenhang mit sozialgeschichtlichen Fragestellungen des frühneuzeitlichen Westeuropa, ja selbst des 20. Jahrhunderts (S. 143–176). Die Tragik des bäuerlichen Widerstandes wird akzeptiert – die Rolle der Reformation im Gefüge der Auslösung des Bauernaufstandes – bei der schon traditionellen Ablehnung von Stolz als monokausaler Konzeption – leider nicht erörtert, obwohl die Funktion der Geistlichkeit als wichtiger Trägerschicht dieses Aufstandes en passant betont wird.

Einen der Höhepunkte dieses Bandes liefert Franklin Kopitzsch mit seinen „Bemerkungen zur Sozialgeschichte der Reformation und des Bauernkrieges“, S. 177–218, die als Pflichtlektüre jedem empfohlen werden müßten, der die Problematik des Bauernkrieges noch primär von den Ansätzen und Ergebnissen der Bauernkriegsforschung aus zu sehen gewohnt ist. Der Wert sozialgeschichtlicher Arbeiten für die Erkenntnis der Reformationszeit wird hier nicht zuletzt durch eine Fülle weiterführender Literaturhinweise – bis hin zur allmählichen Eindämmung der relativ geringen Analphabetenrate Deutschlands nicht zuletzt im Gefolge der Reformation (S. 191) – und präziser Fragestellungen deutlich. Leider ist die als Aufgabe durchaus gesehene Integration kirchen-, sozial-, rechts- und wirtschaftsgeschichtlicher Analysen hier im kirchengeschichtlichen Sektor nur partiell gelöst und – nach der Vorläufigkeit aller bisher erbrachten Ergebnisse – derzeit wohl auch lösbar.

Rainer S. Elkar gibt am Beispiel der Bauernkriegsdebatte in seinem Beitrag unter dem Titel „Geschichtsforschung der Frühen Neuzeit zwischen Divergenz und Parallelität“ (S. 219–245) eine gute Einführung in die historische Entwicklung der Positionen der DDR-Historiographie, Heinrich Sperling analysiert die didaktische Umsetzbarkeit in seinen in jeder Hinsicht utopistisch anmutenden „Möglichkeiten zu sozialem und politischem Lernen in der deutschen Geschichte – eine Untersuchung des Bauernkrieges“ (mit einem Anhang: Martin Luther, Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern) (S. 246–279).

Alles in allem ein gelungenes Sammelwerk, das viele wertvolle Denkanstöße vermitteln kann, auch wenn viele genuine kirchengeschichtliche Fragestellungen zu kurz kommen.

Wien

Peter F. Barton

Hans-Martin Maurer und Kuno Ulshöfer: Johannes Brenz und die Reformation in Württemberg. Eine Einführung mit 112 Bilddokumenten (= Forschungen aus Württembergisch Franken 9). Stuttgart/Aalen (Konrad Theiss Verlag) o. J. [1974]. 221 S., geb., DM 34.–.

Es ist bekannt und begrüßenswert, daß sich die gegenwärtige Reformationsgeschichtsforschung wieder verstärkt auch der zweiten Reihe der Reformatoren annimmt, also Männern wie Bugenhagen, Bucer, Brenz, Osiander und anderen. Wie dringlich dies ist, zeigt das Beispiel Brenz, des Mannes, der nach einer Bemerkung H.-W. Krumwiedes das in Wittenberg Getrennte, nämlich die gediegene Theologie Luthers, den ethischen Ernst (man könnte hinzufügen: und das didaktische Geschick) Melancthons und das Bugenhagensche Charisma für äußere Kirchengestaltung in einer Person vereinigte, und so in einem immer noch nicht voll ausgeloteten Umfang über Hall und Württemberg hinaus den Protestantismus des 16. Jahrhunderts beeinflusste. Fatal dazu die Feststellung: seine letzte, in vielem überholte und eben doch noch unentbehrliche wissenschaftliche Biographie (von Julius Hartmann und Carl Jäger) erschien 1840/1842 und ist seit Olms Zeiten nicht einmal mehr im Antiquariatshandel zu bekommen. Die Brenzforschung indes steht seit etwa einem Jahrzehnt, vor allem durch die Arbeiten von Martin Brecht, in erfreulicher Blüte, wofür die drei bisher erschienenen Bände der kritischen Brenzausgabe Beweis genug sein dürften.

Jede derartige Forschung bleibt jedoch einseitig, wenn es ihr nicht gelingt, ihre Ergebnisse auch nach „unten“, in den Bereich des „gemeinen Mannes“ zu vermitteln. Man wird ohne zu übertreiben sagen dürfen, daß dies den Württembergern